

„Von unserer Verantwortung für Gottes Schöpfung“

*Predigt anlässlich der Johanniter-Herbsttagung, 22. September
2024*



Foto: Farideh Diehl

Meine lieben Brüder und Schwestern,
ich danke Ihnen herzlich für Ihre Einladung, heute
hier in Ihrer ehrwürdigen Komturkirche mit Ihnen
Gottesdienst feiern zu dürfen und freue mich sehr, bei Ihnen zu sein. Ich denke
noch gern an Ihre Herbsttagung vor fünf Jahren zurück, an der ich schon einmal
in Ihrem Kreis sein durfte.

Sie haben sich auch für diese Tagung ja wieder ein sehr anspruchsvolles und
zugleich hochaktuelles Thema gesetzt und gestern aus sehr verschiedenen
Perspektiven auf die Frage geschaut, wo im Zeitalter der Künstlichen Intelligenz
denn der Mensch bleibt.

Und dabei ging es, wenn ich Ihr Programm richtig gelesen habe, unter anderem
auch um die Frage, wie sich die mittels Künstlicher Intelligenz generierte Predigt
von einer – ich zitiere – „guten Predigt“ unterscheide. Ich habe mich über diese
Formulierung sehr gefreut und höre sie als Predigerin heute morgen als
Captatio Benevolentiae. Denn ich kann Ihnen versichern, dass ich meine
Predigt, mit den mir eigenen menschlichen Kräften und manchem Stoßgebet
gen Himmel, Wort für Wort dem Schweigen abgerungen habe.

Ich kann also guten Gewissens heute morgen mein Häkchen setzen und
bestätigen „I am not a robot“. Denn wenn wir im World Wide Web unterwegs
sind, müssen wir uns ja immer wieder diesem Turing-Test unterziehen und mit
dem Lösen kleiner Bilder-, Wort- und Zahlenrätsel unter Beweis stellen, dass wir

Menschen eben Menschen sind und bleiben. Inzwischen scheinen aber die Bots auch darin schneller und besser zu werden als wir.

„Liegt es nur an mir, oder werden die Tests immer schwieriger?“, fragte neulich der britische Komiker Jack Whitehall sein Publikum und erzählte dann, wie diese Tests ihn in eine geradezu existenzielle Krise gestürzt hätten. „Ich bin so oft durch die Tests gerauscht, dass ich mich irgendwann verzweifelt gefragt habe: ‚Bin ich überhaupt ein Mensch oder vielleicht doch ein Roboter?‘“

„Was ist der Mensch?“ – Seit wir Menschen fragen können, fragen wir auch, wer wir sind und was denn unser Platz zwischen Himmel und Erde in der unglaublichen Vielfalt des Lebens ist. „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst? Was ist das Menschenkind, dass du dich seiner annimmst?“ heißt es im achten Psalm. Und der betende Mensch spricht staunend weiter: „Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott. Mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt. Du hast ihn zum Herrn gemacht über deine Hände Werk. Alles hast du ihm zu Füßen gelegt.“

Diese Antwort hat es in sich. Seitdem Gott gleich auf der ersten Seite im Buch der Bücher über uns gesagt hat, dass wir sein Ebenbild seien, uns die Erde untertan machen und über die Tiere herrschen sollen, verstehen wir ihn immer wieder gründlich falsch. Denn leider haben wir Menschen ihn nicht nur beim Wort genommen, sondern greifen noch über uns hinaus, wollen selbst Gott sein und sehen die Welt nur als unerschöpfliche Erwerbsquelle für unsere eigenen unersättlichen Bedürfnisse. Und weil das so ist, werden die Weisen aller Generationen nicht müde, uns immer wieder ins Gewissen zu reden: Ihr seid nicht Gott!

Aber auch heute, wo wir die Augen nicht länger verschließen können vor dem Unheil, das wir durch unseren Lebensstil auf dieser Erde anrichten, verhallt ihre Mahnung noch viel zu oft ungehört.

Vielleicht weil der erhobene Zeigefinger uns Menschen noch nie aus jenen Sackgassen herausgeholt hat, in die wir uns im Laufe der Geschichte verrannt haben. Vielleicht aber auch, weil ein Missverständnis zum nächsten führt und wir geradezu verzweifelt einsehen müssen, dass wir diese Welt nicht werden retten können, und vielen, sehr vielen unter uns die Sprache für jenen abhandengekommen ist, dem diese Erde eigentlich gehört und auf den zu hören, uns geboten ist.

„Was ist der Mensch?“ greift auch der 144. Psalm am Ende des Psalters die Frage noch einmal auf. „Was ist der Mensch, dass du dich seiner annimmst, und das Menschenkind, dass du ihn beachtest?“ um dann allem Größenwahn des Menschen die Schranken zu weisen: „Ist doch der Mensch gleich wie nichts; seine Zeit fährt dahin wie ein Schatten.“

Die Versuchung, wie Gott sein zu wollen, begleitet, glaubt man dem Buch der Bücher, die Menschheit von der ersten Stunde an. Und nur deswegen erzählt die Bibel noch eine zweite Schöpfungsgeschichte. Und diese möchte ich uns heute morgen in Erinnerung bringen.

Im zweiten Kapitel des ersten Buch Mose heißt es: Es war zu der Zeit, da Gott der Herr Erde und Himmel machte. Und alle die Sträucher auf dem Felde waren noch nicht auf Erden, und all das Kraut auf dem Felde war noch nicht gewachsen. Denn Gott der Herr hatte noch nicht regnen lassen auf Erden, und kein Mensch war da, der das Land bebaute; aber ein Strom stieg aus der Erde empor und tränkte alles Land. Da machte Gott der Herr den Menschen aus

Staub von der Erde und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen. Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten hin und nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte. Und Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht. Und Gott der Herr machte aus Erde alle die Tiere auf dem Felde und alle die Vögel unter dem Himmel und brachte sie zu dem Menschen, dass er sähe, wie er sie nannte; denn wie der Mensch jedes Tier nennen würde, so sollte es heißen. Und der Mensch gab einem jeden Vieh und Vogel unter dem Himmel und Tier auf dem Felde seinen Namen, aber für den Menschen wurde keine Hilfe gefunden, die ihm entsprach.

Liebe Brüder und Schwestern, da steht er nun, der Mensch. Mitten im Paradies auf eigenen Beinen. Mit Gottes Geist begabt. Adam, Erdling heißt er. Weil er wie all die andere Geschöpfe in Gottes Garten aus Erde gemacht ist.

„Was ist das Besondere an diesem Menschlein, dass Du ihm deinen Geist gegeben hast?“ fragen die Engel Gott und runzeln die Stirn. Und einige von ihnen legen Widerspruch gegen jenen besonderen Platz ein, den Gott dem Menschen zugedacht hat. So oder so ähnlich erzählt es jedenfalls ein jüdischer Midrasch, also eine kleine rabbinische Geschichte, die darüber nachdenkt, was den Menschen eigentlich ausmacht. Und ich möchte sie Ihnen heute Morgen erzählen, weil ich glaube, dass sie uns weiterhilft bei der Frage nach unserem Platz im Weltgeschehen.

Nachdem Gott den Menschen aus Erde nach seinem Bilde so groß und herrlich gemacht hatte, befahl er nämlich den himmlischen Heerscharen, sich vor Adam

niederzuknien und ihm ihre Referenz zu erweisen. Und alle knieten sich vor Adam nieder, nur einer nicht: Samael. Samael sagte: »Ich bin aus Ewigkeit gemacht, der nur aus Lehm, aus Erde, aus Dreck. Wenn bewiesen wird, dass er besser ist als ich, dann will ich mich gern vor Adam niederknien. Jetzt aber nicht.« Gott hatte bereits die Tiere gemacht, aber er hatte ihnen noch keine Namen gegeben. Sie standen herum auf der Erde und warteten, und es war, als wären sie nicht, denn wer keinen Namen hat, der ist nicht. Gott kannte ihre Namen, aber er hatte sie noch nicht ausgesprochen. „Ich werde dir drei meiner Tiere zeigen“, sagte er zu Samael. »Wenn du ihre Namen errätst, sollst du nicht niederknien müssen. Aber wenn Adam sie errät und du nicht, dann wirst du Luzifer in die Hölle nachfolgen.“

Das erste Tier hoppelte, hatte lange Ohren und einen kleinen buschigen Schwanz. Samael zählte alle seine Haare zusammen, dividierte sie durch die Anzahl der Beine, schaute ihm unter die Haut – aber er wusste es nicht. Da wandte sich Gott an Adam: „Has-t du eine Ahnung«, sagte er, »wie das Tier heißt?“ „Ha-se“, sagte Adam. Und es war richtig! – „Das zweite Tier hatte Flügel, aber es konnte auch schwimmen, es war weiß und sah sehr stolz aus und hatte einen roten Schnabel. Samael rechnete wieder, zog die dritte Wurzel und nahm zum Quadrat und schaute durch den Schnabel in das Tier hinein. Aber er wusste es wieder nicht. Gott sagte zu Adam. »Adam, schwan-t dir, wie dieses Tier heißen könnte? „Schwan“, sagte Adam. Auch das war richtig! – Das dritte Tier war sehr klein, es summte und flog von einer Blume zur nächsten. Samael mühte sich, erfand die höchsten Rechnungsarten, aber er wusste den Namen auch dieses Tieres nicht. Gott sagte zu Adam: »Adam, mein Sohn, sag, biiin – ich zu Recht der Meinung, du kennst auch den Namen dieses Tieres?«

Und Adam antwortete: »Es ist die Biene.« Da stand Erzengel Michael schon hinter Samael, packte ihn und führte ihn hinaus aus dem Paradies und stieß ihn in die Hölle hinunter. Doch bevor er fiel, griff Samael nach einem der Flügel des Erzengels und riss eine Feder heraus. Diese Feder wird es ihm erlauben, von Zeit zu Zeit auf die Erde zu steigen, um die Menschen zu verführen.“ Soweit die kleine Geschichte.

Was unterscheidet also den Menschen von den Engeln? Es ist seine Gabe, auf Gott zu hören, ihm nachzusprechen und im Hören und Nachsprechen alles lebendige Wesen beim Namen zu nennen und Gott zu antworten.

Es gehört zum Sündenfall des Menschen, nicht mehr auf Gott zu hören, ihm nicht mehr nachsprechen zu wollen, was schließlich zum Rauswurf aus dem Paradies führt. Der Mensch ist also das von Gott in die Antwort gerufene Wesen, oder um es mit einem Wort zu sagen, dass der Soziologe Hartmut Rosa in unser Nachdenken eingespielt hat: Der Mensch ist das von Gott in die Resonanz gerufene Wesen.

Und wo ist dann unser Platz als Menschen zwischen Himmel und Erde in der Vielfalt des Lebens? Es ist die Ver–antwortung, in die wir gerufen sind, liebe Brüder und Schwestern. Und das heißt nichts anderes, als Antwort zu geben und in Resonanz zu sein mit Gott und dadurch mit allem Irdischen, dem wir, Erdlinge, die wir nun mal sind und bleiben, angehören. Zu Gärtnerinnen und Hirten hat Gott uns auf dieser Erde bestellt, die verantwortlich sind, indem sie das ihnen Anvertraute mit Namen kennen und sich so vertraut machen.

Und deswegen kommt es nicht von ungefähr, dass Maria Magdalena am Ostermorgen den Auferstandenen ausgerechnet für den Gärtner hält. Denn in

Christus haben wir vor Augen, wer wir Menschen in Wahrheit sind. Er ist der neue Adam, der Mensch, der Gott entspricht, der ganz Antwort, ganz Ja und Amen ist, wie es der zweite Korintherbrief sagt, und der als der verantwortlich Lebende schlechthin die menschengewordene Liebe Gottes ist. Und daran erkennt ihn Maria Magdalena am Ostermorgen schließlich auch: Er spricht sie mit ihrem Namen an. Als die Mensch gewordene Liebe Gottes.

Es ist doch seine Liebe, Gottes Liebe, die uns Menschen von den Engeln und den Maschinen unterscheidet, weil sie seit Erschaffung der Welt der Atem ist, in dem wir leben, uns bewegen und sind. In ihr und durch sie wird der Mensch ein der Welt und Gott Antwortender.

Und so sind wir, um noch einmal auf Ihre Tagung zurück zu kommen, auch für die Künstliche Intelligenz verantwortlich. Denn auch sie ist Teil der Schöpfung Gottes. Und was für die Pflanzen und Tiere gilt, gilt auch für sie. Wir beherrschen sie im Letzten nicht. Aber auch sie ist uns anvertraut. Und wir tragen als Menschen die Verantwortung für sie. Und das bedeutet insbesondere, gut darauf zu achten, wem sie nachspricht, was und vor allem von wem sie lernt. Denn noch lernt sie von uns Menschen! Es ist an uns, ihr verantwortlich vorzusprechen. Sie antwortet uns aus dem weltweiten Gewebe von Menschenworten und Menschenwissen. Dann, nur dann kann sie uns im besten Sinne zur Hilfe werden.

Nachdem der Engel Michael den Samael in die Hölle befördert hat, beugt sich Gott noch einmal zum Menschen hinunter: „Weißt Du denn eigentlich auch, wie mein Name lautet? Kennst du den auch?“ fragt er den Erdling. Und die Engel halten die Luft an. Die Maschinen rechnen und rechnen und laufen heiß. „Du sollst genannt werden,“ flüsterte Adam Gott leise ins Ohr. „Denn Du bist der

Herr aller deiner Geschöpfe!“ Und der Herr des Himmels und der Erde lächelt zufrieden: „Ja, das ist ein Mensch!“